

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 13 (1926)
Heft: 12

Artikel: Wohnung und Haus : Eine Ausstellung im Kunstgewerbemuseum in Zürich
Autor: Gubler, F.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WOHNUNG UND HAUS

I. EINE AUSSTELLUNG IM KUNSTGEWERBEMUSEUM ZÜRICH

Das moderne Wohnproblem ist eng mit den weitgreifenden, grossen sozialen und kulturellen Fragen der Siedlung und der neuen Architektur verbunden. Es handelt sich nicht um eine formale Reform, um eine zeitgemässe Abwandlung des Geschmacks, um das Werden eines neuen Stiles. Geschmack und ästhetische Auffrischungen sind persönliche Leistungen, die erst möglich sind auf Grund einer wesentlichen Reform des Bauens, des neuen, modernen architektonischen Gestaltens. Es ist natürlich schon viel getan, wenn vereinfacht wird, wenn man wahrer wird, wenn man nicht mehr den Telephonapparat auf einen Barockschreibtisch stellt, und Stilinterieurs, spanische jetzt und gestern englische, in ein vom Heimatschutz beglaubigtes Schweizerhaus pflanzt, es ist auch schon manches gewonnen, wenn man sich des Radiators nicht mehr schämt und eine Radioeinrichtung nicht als geschmacklos fast mit dem Gesetz verbietet, aber das sind Erfolge, aus denen man leicht zu viel Wesens macht.

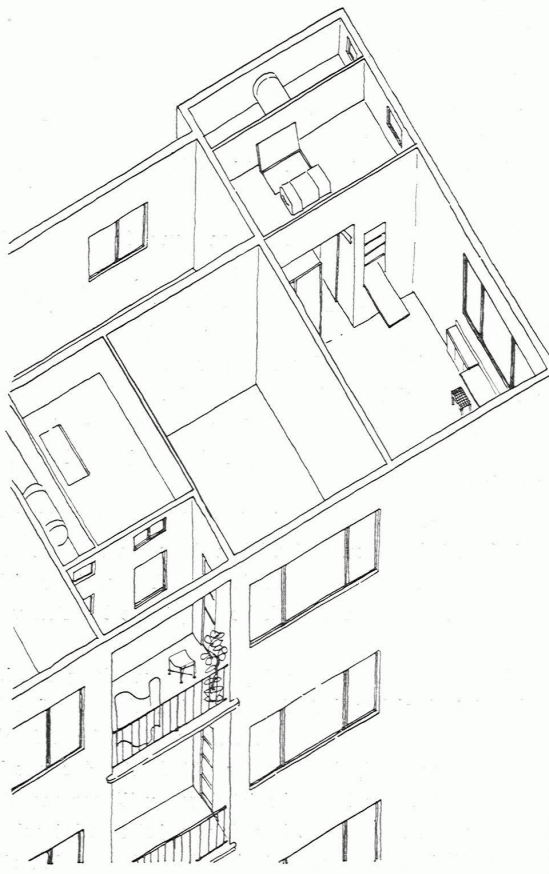
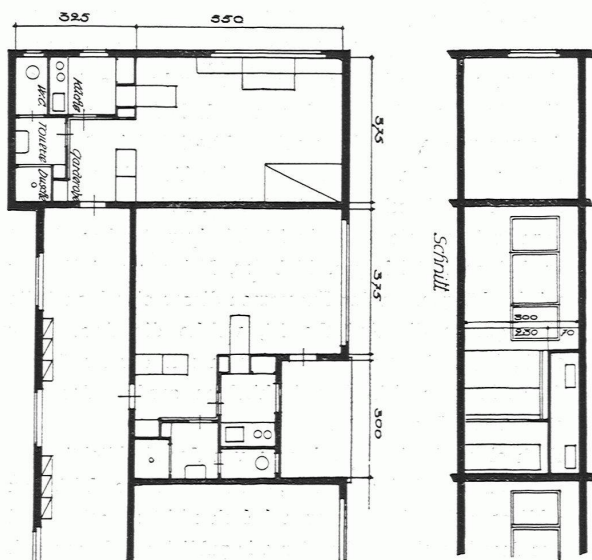
Es gilt eine andere Aufgabe zu lösen. Das neue Heim darf nicht aus neuen, andern Möbeln bestehen, die die Grosseltern noch nicht kannten, es kann nicht einfach die Tapete weglassen und die unbedeckte Mauer propagieren. *Das neue Heim muss als eine Selbstverständlichkeit aus der neuen Architektur heraus werden.*

Die Ausstellung im Kunstgewerbemuseum der Stadt

Zürich stellt einen interessanten Versuch dar, diese Idee anschaulich zu machen. Die Hindernisse, welche jedoch einer konsequenten Durchführung einer derartigen Ausstellung entgegenstehen, mussten respektiert werden in der Beurteilung. Raumverhältnisse und finanzielle Bedingungen legen harte Beschränkungen auf und können die Ausstellung gefährden. Sie kann missverstanden werden. Man kann durch sie spazieren und sich an allerlei Neuem, das manche an allerlei Altes erinnert, freuen, ohne das Typische zu merken. Und die Abbildungen gar können das Wesentliche kaum erschliessen.

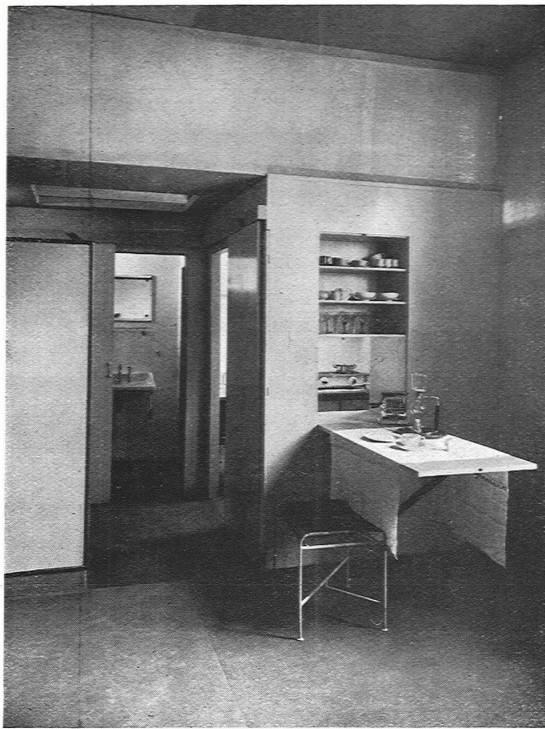
Die Frage des neuen Heims, das die Frage der Entwirrung unsrer Zeit bedeutet, verdiente einmal ganz gelöst zu werden. In einer Ausstellung »das neue Haus«. Die wirtschaftliche und kulturelle Frage des Wohnens überbietet an Ernst und Bedeutung vielleicht solche, denen Staat, Stadt und Gemeinde mehr Interesse zuwenden.

Das Kleinwohnungshaus interessiert den heutigen Architekten mehr als jene 100,000 Franken-Villa, an der er



WILHELM KIENZLE S.W.B., ZÜRICH

Grundriss und Schnitt der Einzimmerwohnung und axonometrischer Schnitt durch ein Wohngeschoss



WILHELM KIENZLE

Einzimmerwohnung / Durchgang zur Küche

seine Schulstilkenntnis ausleben kann. Das Kleinwohnungs-*haus* ist die Forderung, gestellt vom ganzen, grossen, gesellschaftlichen Fragenkomplex der Gegenwart. Herausbeschworen durch die Entwicklung der Technik, der Maschine, des Apparates, kann sie nur erfüllt werden durch ein neues Gestalten mit diesen Mitteln.

Die Frage, was ist nützlich, ist wichtiger, als die nach dem modernen Stil und wichtiger als die allgemeine: Was ist schön?

Schönheit und Gestaltungskraft sind dem menschlichen Schaffen beigegeben und wirken dann am meisten und wahrsten, wenn man nicht nach ihnen fragt und sie nicht diskutiert. Welche verräterische Angst, sie könnten verloren gehen.

Welcher Raum an dieser tapferen Ausstellung ist der schönste? Welcher hat den stärksten Ausdruck? *Die Einzimmerwohnung des Architekten Wilhelm Kienzle* offenbart es wohl, dass es der nützlichste, der zweckmässigste ist. Das Nützliche ist durch vollkommene Gestaltung schön geworden. Das Anspruchslose wird erfüllt mit seelischen Werten. Und ohne Bedenken finden alle Gefallen daran, finden es alle geschmackvoll.

Worauf beruht das?

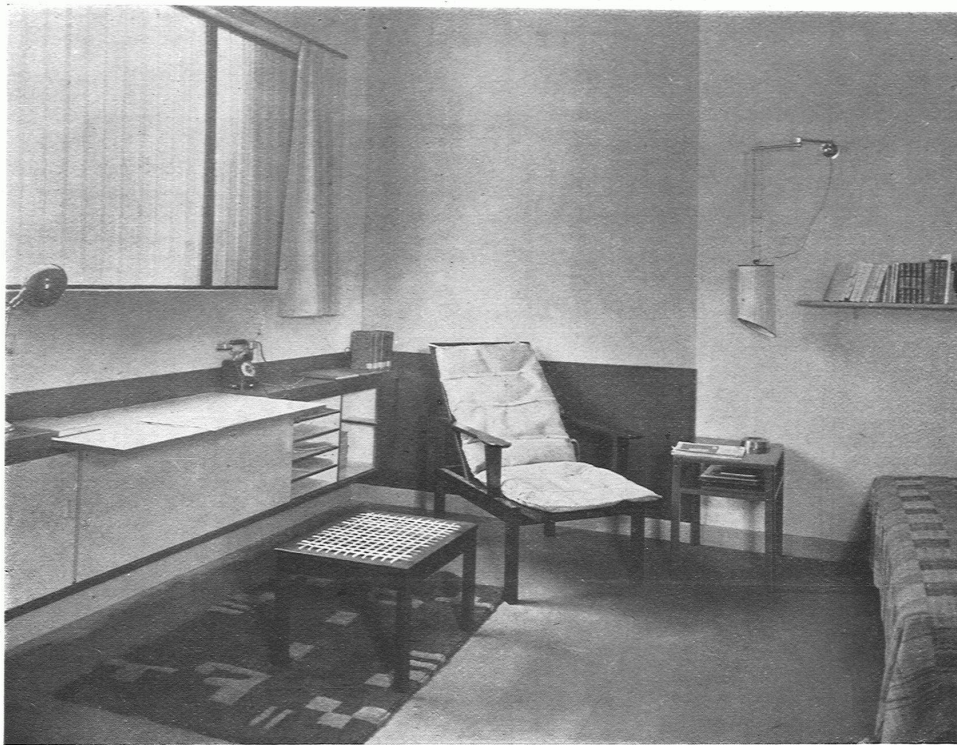
Diese Einzimmerwohnung ist als Zelle eines Wohngebäudes mit 16 Einzimmer- und 8 Zweizimmer-Wohnungen komponiert. Die Wohnungen bestehen aus einem ca. 4×5 Meter-Wohnzimmer, Küche, Dusche, Toilette, W.C., Terrasse, Speicher. An Mobiliar sind vorhanden: zwei Kleiderschränke, ein Küchenschrank mit Tischklappe ins Wohnzimmer, ein Bücherschrank mit Schreibtischlampe, Garderobe, Eisschrank.

Jede Wohnung hat warmes laufendes Wasser, Zentralheizung, Aufzüge für Waren (Milch, Brot etc.). Ein Hauswart besorgt die Reinigung der Treppen und Gänge, auf Wunsch den Zimmerdienst und die Wäsche. Nach den Angaben der Architekten wird der Mietpreis für eine Einzimmerwohnung Fr. 1200 jährlich betragen, für eine Zweizimmerwohnung Fr. 1500.

Perspektive und Grundriss mögen besser als eine Beschreibung die Tatsache erhärten, dass die neue Form hier nur das schlichte Ergebnis des realisierten Gedankens der Zweckmässigkeit ist. Der Eindruck einer reinen, natürlichen Einfachheit, welche selbst in der farbigen Gliederung und Abstimmung einen praktischen Sinn hat, ist nicht zum Vorneherein mit Affekten beladen. Der Bewohner ist Herrscher und nicht der Raum. Einem Dichter kann es so wohl und anregend werden, wie einem Ingenieur. Wozu es zwingt, ist nur Ordnung in Lebensweise und Klarheit im Denken.

Ein zweiter Raum, die *Dreizimmerwohnung des Architekten Rüttschi*, ebenfalls Bestandteil eines durchgedachten Wohnhauses, packt die Frage »des neuen Heims« ebenso grundsätzlich an. Eine geräumige Halle bildet den Kern der Wohnung, gibt Gelegenheit für Licht und Luft, Anlass für das Gefühl des Weiten, Unvermauerten; Schlafzimmer und Esszimmer übereingebaut, sodass für die Räume, welche festgelegten Wohnfunktionen dienen, das *nur notwendige Mass* gebraucht wird. Die Raumaufteilung, ähnlich wie sie Le Corbusier für sich auch fand, hat ihren praktischen Wert, nicht weil sie neuartig, sondern trotzdem sie neuartig ist. Weniger durchgearbeitet erscheinen Detailfragen, Mobiliar, Heizung und Fenster mit Vorhängen. Da das Zusammen dieser einzelnen Teile aber gerade die Aufgabe ist, welche die Ausstellung stellt, begnügt man sich nicht gern mit der Erwägung, dass Einzelnes nicht dem Architekten, sondern der Ausstellung zu Lasten fällt.

Noch eine Vierzimmerwohnung, von der *Architektin Lux Guyer*, lässt auf einen ganzen, durchgearbeiteten Wohnbau schliessen. Die Pläne waren jedoch nicht zu sehen und aus dem Einzelgrundriss, den wir publizieren, lassen sich kaum Schlüsse ziehen. Was auffällt, ist die Anstrengung, die Wohnung grösser erscheinen zu lassen als sie ist.



WILHELM KIENZLE

Einzimmerwohnung / Ausführung der Möbel durch Hansen & Model, Zürich, und durch die städt. Lehrwerkstätten für Schreiner

Ein breiter, geplättelter Wohnkorridor schneidet die Grundfläche der Wohnung in zwei Fluchten von kleinern Zimmern, welche je nach ihrer Bestimmung, sei es durch Glastüren, sei es nur durch Vorhänge, in einen möglichst organischen Raumzusammenhang mit dem Wohnflur gelassen sind. Eine neuartige Idee stellt die Lösung des Badezimmers dar, das zwischen Kinderzimmer und Schlafzimmer dergestalt eingebaut ist, dass nach Belieben je die zwei grossen Flügeltüren zurückgeschlagen werden können und dann gleichsam als Schranktüren auf der einen Seite die Toilette, auf der andern Seite die Badewanne abschliessen. Vielleicht, dass die guten Eigenschaften der Wohneinteilung etwas verhüllt werden durch die manchmal sehr dekorativ wirkenden und unsorgfältig platzierten Möbel. Das farbige Problem, das das nicht nur neue, sondern gute Heim lösen muss, wird von Architekt Rütschi und Architekt Guyer kaum aufgegriffen.

Als fertige Wohnung zeigt nur noch E. Hartung zwei Zimmer mit Küche und Bad. Die Aufgabe, ein Zimmer als Wohn- und Esszimmer zugleich einzurichten, hätte in dieser Ausstellung ernster angefasst werden müssen. Die Möbel sind zu gross dimensioniert, ohne klare Verhält-

nisse und lassen auf einen Geldbeutel schliessen, der Wohn- und Esszimmer trennt, wie auch das Schaufensterbadezimmer eines Installationsgeschäftes wenig überlegt in dieser bedrückten Zweizimmerwohnung Aufstellung erfuhr.

Eine Möbelgruppe von Architekt Max Häfeli sen. und vier Einzelzimmer, wovon zwei zum Vorteil der Ausstellung besser nicht da wären, bilden den Rest der ausgestellten Räume. Ueber sie ist in diesem Zusammenhange wenig zu sagen.

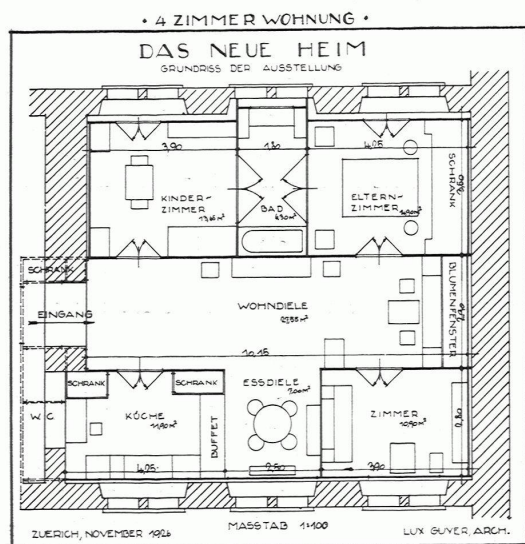
Architekt Hofmann zeigt ein Studierzimmer, Architekt Scheibler ein Esszimmer. Beide sind geschmackvoll; gemässigt modern für unmoderne Menschen mit reinem Geschmack.

Direktor A. Altherr beabsichtigt, diese Ausstellung nach Jahresfrist fortzusetzen. Das grosse Interesse, das dieser Ausstellung zuteil wird, ist mehr als eine Rechtfertigung für diesen Plan, es ist eine Aufforderung an seine Behörde, ihm die Möglichkeit zu geben, die Frage des neuen Heims ganz zu stellen, dann ist es die Frage des neuen Hauses, genauer die Frage des ökonomischen, neuen Kleinwohnungshauses.

F. T. Gubler.



LUX GUYER S.W.B., ZÜRICH
Küche der Vierzimmerwohnung



Grundriss der Vierzimmerwohnung

II. DER KLEINE TEUFEL IN DER WOHNKOLONIE

VON JOSUAH FENSTERRIEGEL

Ein netter kleiner Teufel, der zu seiner Ausbildung die Schweiz bereiste, besuchte eines Tages eine der schmucken neuzeitlichen Wohnkolonien. Warum auch nicht? Alle Welt rühmt die treffliche Organisation, die solide Finanzierung, den genossenschaftlichen Geist und die grünen Fensterläden dieser neuartigen Menschenspeicher und, wer weiss? auf dem Gebiet des genossenschaftlichen Geistes wären für einen lernbegierigen jungen Teufel vielleicht allerhand pikante Erfahrungen zu machen.

Es kam aber ganz anders.

Unser kleiner Teufel sah nämlich in einem der freundlichen Gärten zwei gereifte Männer in heftigem Wortwechsel. Einen Hemdärmeligen und einen im Autocoat. Der kleine Wissensdurstige lehnte sich an den Gartenzaun (Löhnungen Nr. 7, m² zu Fr. 8.50). Er hörte atemlos zu: Der Hemdärmelige, offenbar ein Bewohner der friedlichen Kolonie, ein «Wohngenosse», machte dem Autofahrer, offenbar dem Architekten der ganzen Niederlassung, die heftigsten Vorwürfe über die traurige Beschaffenheit der Gartenerde. Während der Genossenschafter die Gartenerde als Betonkies grösster Sorte bezeichnete, rühmte der Architekt den schönen, schwarzen, fruchtbaren Grund über die Massen (obschon er offensichtlich noch nie im Leben die kleinste Johannisbeerstaude sein eigen genannt, geschweige denn ein Viertel umgegraben hatte). Der freundliche kleine Teufel rief den Streitenden ein paar versöhnliche und — beidseitig — anerkennende Worte zu, und so entspann sich das nachfolgende Gespräch:

Der kleine Teufel: Eine ganz ausserordentliche hübsche Kolonie. Und so wohlgepflegte Gärten! Darf ich fragen, was kostet solch ein Haus?

Der Architekt: Die Häuser sind nicht zu kaufen.

Genossenschafter: Sie sind genossenschaftlicher Besitz.

Der kleine Teufel: Aah?!

Architekt: Wenn die Häuser Privatbesitz wären, so würden sie über kurz oder lang der Spekulation anheimfallen.

Der kleine Teufel: Entsetzlich!

Genossenschafter: Als Besitz der Genossenschaft werden sie zu einem Segen für Generationen.

Der kleine Teufel: Das ist ja höchst interessant!

Architekt: Das Bauen von einzelnen Häusern kann nie und nimmer eine ästhetisch befriedigende Aufgabe sein —
Der kleine Teufel: ?

Architekt: Und ausserdem ist es rationeller, wenn die



LUX GUYER

Vierzimmerwohnung / Flur / Ausführung der Möbel: H. Teiler-Huber, Richterswil, und H. Hartung, Zürich

Leute sich zum gemeinsamen Bau grösserer Komplexe zusammenschliessen.

Der kleine Teufel: Das kann ich verstehen.

Genossenschafter: Der Gemeinbesitz der Kolonie ist die Grundlage eines neu aufsprossenden Gemeinschaftsgefühls —

Der kleine Teufel: ? ?

Genossenschafter: und dann ist der Gemeinbesitz eben auch wirtschaftspolitisch von grösster Bedeutung.

Der kleine Teufel: Wie meinen Sie das?

Genossenschafter: Die Genossenschaft bildet eine Wirtschaftseinheit, eine neue, grössere Zelle des Staates (der Teufel bekreuzigt sich) und bedeutet damit den Anfang einer auf gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen aufgebauten Politik.

Der kleine Teufel: Sind mit dem Bewohnen der Kolonie auch wirtschaftliche Vorteile für den Einzelnen verbunden?

Architekt: Die Leute wohnen billig, zum Selbstkostenpreis. Die Wohnung kann ihnen nicht gekündigt werden.

Genossenschafter (verschämt): Mit den Jahren werden die Wohnungen immer billiger abgegeben werden können —

Architekt: Entsprechend den Abzahlungen, verstehen Sie?

Der kleine Teufel: Aah, die Wohnungen werden abbezahlt? Ich verstehe das nicht ganz, ich bin nämlich nicht von hier.

Architekt: Die Wohnungen sind mit geliehenem Geld gebaut, und dies Geld muss der Bank (der Teufel bekreuzigt sich) in Jahresraten zurückgezahlt werden.

Genossenschafter (stolz): Wir zahlen jährlich 2 % ab.

Architekt: Mit der Abzahlung des geliehenen Kapitals verringern sich die Hypothekarzinsen, verstehen Sie?

Genossenschafter: Und mit der Abnahme der Hypothekarzinse werden auch die Mietzinse kleiner.

Der kleine Teufel: Aah!

Architekt: Abschreibungen für Minderarbeiten und äufnen eines Reparaturfonds sind da natürlich zu berücksichtigen.

Der kleine Teufel: Versteht sich.



R. S. RÜTSCHI B.S.A. UND S.W.B., ZÜRICH

Dreizimmerwohnung in zwei Geschossen / Ausführung der Möbel: A.G. Möbelfabrik Wald (Zürich)

Genossenschafter: Und so wird es möglich sein, dass in 15 Jahren der Mietzins auf drei Viertel fällt.

Architekt: In 30 Jahren auf die Hälfte.

Der kleine Teufel: Und in 60 Jahren werden Sie bis auf eine kleine Unterhaltungsgebühr gratis wohnen?

Genossenschafter (selig lächelnd): Wir wohl nicht mehr, aber unsere Kinder. Wir sparen für unsere Kinder, verstehen Sie?

Der kleine Teufel: Kann ich begreifen.

Architekt: Und für die kommende Generation überhaupt.

Der kleine Teufel: Wie meinen Sie das?

Architekt: Nun, es werden selbstverständlich nicht immer die Kinder sein, die nach 60 Jahren die Genossenschaftswohnungen besetzen. Jeder unbescholtene Schweizerbür-

ger, (zum Genossenschafter): Heisst's nicht so in den Statuten? — Jeder unbescholtene Schweizerbürger hat ohne Rücksicht auf Religion (der Teufel bekreuzigt sich) und politische Ansichten das Recht, sich um eine Wohnung zu bewerben.

Der kleine Teufel: Und so werden denn die Spargroschen der heutigen Genossenschafter zusammengelegt, damit allerhand unbescholtene Schweizerbürger irgendwelcher Re- (schluckt) gion und politischer Ansicht in 30 Jahren zum halben Preis und in 60 Jahren sozusagen gratis wohnen? (zum Genossenschafter): Haben Sie denn keine Kinder?

Genossenschafter: Oh, doch, eine Tochter, die mit einem Postbeamten verlobt ist und einen Sohn, der Landwirt-



HANS HOFMANN S.W.B., ZÜRICH

Arbeitszimmer / Ausführung der Möbel: Knuchel & Kahl, Zürich

schaft studieren will. Er besucht aber noch die Schule (der Teufel bekreuzigt sich) und wird noch drei, vier Jahre bei uns sein.

Der kleine Teufel: Wenn also Ihr Herr Schwiegersohn nach Chiasso oder nach Rorschach versetzt wird samt Ihrer Tochter und Ihr Herr Sohn am grossen Pazific-Railway eine Farm mit 700 Stück Rindvieh besitzt — grösser als das grösste Parlament, — so dürften Ihre werten Ersparnisse, soweit Sie dieselben in Form von Mietzins der Genossenschaft ausgeliefert haben, der Familie verloren sein.

Genossenschafter (etwas betroffen): Allerdings.

Der kleine Teufel: Gibt es denn in der Schweiz keine Sparmöglichkeit, wo man das Verfügungsrecht über das Sparkapital behält?

Architekt: Gewiss, es gibt massenhaft Sparkassen.

Der kleine Teufel: Aber zum Teufel, entschuldigen Sie, um Gotteswillen, weshalb legen Sie denn Ihre Spargroschen in eine Schieblade, wozu ein Anderer den Schlüssel hat?

Genossenschafter: Der Genossenschaftsgedanke —

Der kleine Teufel: Wie meinen Sie?

Genossenschafter: Die aufbauende Idee der Wirtschaftsgenossenschaft —

Der kleine Teufel: ? ?

Architekt: Die Leute brauchen eben eine Wohnung, ein kleines Haus mit einem Garten, und da — —

Der kleine Teufel: Nun gut, so bauen Sie doch den Leuten diese kleinen Häuschen, die Sie so nett verstehen zu arrangieren. (Der Architekt verbeugt sich.) Aber wozu denn die Wohnngenossenschaft?

Genossenschafter: Der ideale Zweck — —

Architekt: Es kommt bedeutend billiger — —

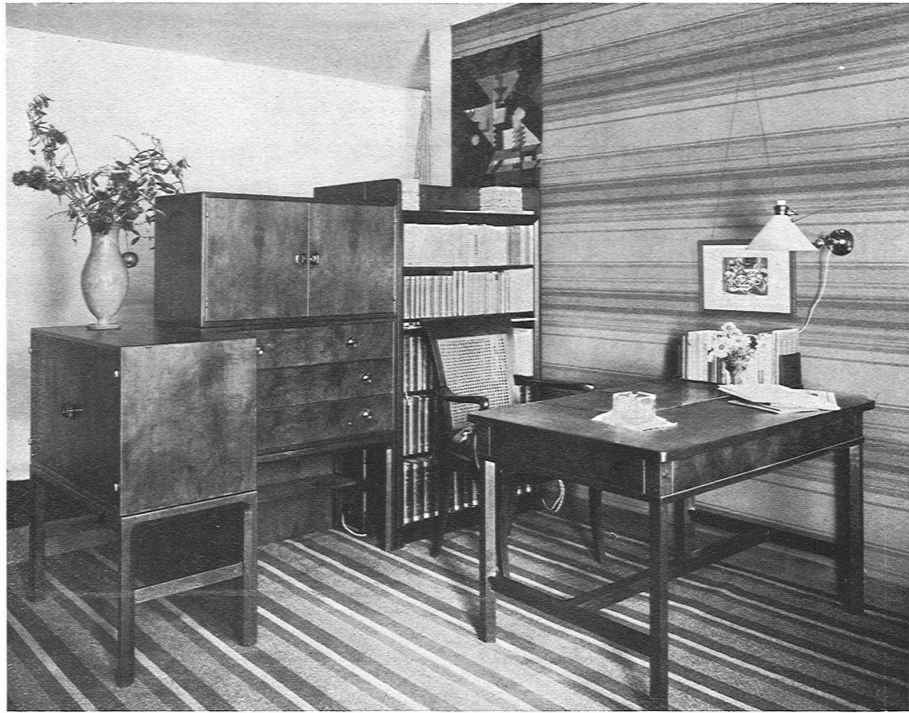
Der kleine Teufel: Natürlich kommt es billiger, wenn die Leute gemeinsam bauen. Aber sie brauchen deswegen doch nicht ihre Spargelder zu verschenken?!

Architekt: Die Leute sind finanziell zu schwach um die Häuser zu kaufen, auch wenn gemeinschaftlich gebaut würde. Es bleibt ihnen nichts übrig, als sich einer Genossenschaft anzuschliessen.

Der kleine Teufel: Ich glaube, dass eine Genossenschaft von Hausbesitzern einen grösseren Kredit hätte als eine Wohnngenossenschaft — alle diese niedlichen Häuschen könnten Privatbesitz sein.

Architekt: Gewiss, man könnte die Amortisationen den Einzelnen gutschreiben — —

Der kleine Teufel: Und damit ihr Haus zu einem wirklichen Sparhafen machen.



MAX HÄFELI SEN. S. W. B., ZÜRICH

Kubus-Möbel / Mitarbeiterin Annie Honegger / Ausführung der Möbel: Gygax & Limberger, Altstetten-Zürich

Genossenschafter: Aber die Spekulation!

Der kleine Teufel: Weshalb regen Sie sich nicht auf über die Spekulation der Buchhändler, der Metzger, der Bürstenbinder? Die Herstellung jedes Romanes, jeder Wurst, jeder Klosettbürste ist eine Spekulation auf die Absatzmöglichkeit dieser schönen Dinge!

Architekt: Aber das Haus ist kein »beliebig vermehrbares Gut«, wie Lyrik und Würste; der Grund und Boden —

Der kleine Teufel: Entschuldigen Sie, wir sprachen doch von Häusern. *Dass man Grund und Boden nicht dem Privatbesitz überlässt, ist doch selbstverständlich.* Aber die Häuser? Ich sehe nicht ein, weswegen man mit den Häusern, in denen man sein Sparkapital investiert hat (sagt man nicht so?), also investiert hat, weshalb soll der Verkauf eines Hauses eine so hässliche Sache sein? Ich verkaufe meinen Pelzmantel auch, wenn ich ihn nicht mehr brauche — nur beispielsweise gesprochen — ich besitze nämlich keinen, da ich in einer sehr heissen Gegend zu Hause bin.

Genossenschafter: Ich weiss wirklich nicht —

Der kleine Teufel: Sehen Sie, das hab ich mir gleich ge-

dacht. Aber Sie, mein Herr (zum Architekten gewendet), hätten vielleicht Ihre Clientèle in Sachen Organisation doch etwas besser bedienen können?!

Architekt: Ja sehen Sie, solange mit Grund und Boden gehandelt wird wie mit Kartoffeln, und solange unsere Banken vor dem Bauen auf fremdem Boden ausspucken wie vor dem leibhaftigen Satan (der Teufel hustet), solange muss ich den Leuten schon raten, sich zu Wohngenossenschaften zusammenzutun.

Der kleine Teufel: Ach so! Ich dachte, in einer so alten Demokratie wäre es eine Kleinigkeit, unbequeme Einrichtungen zu ändern?!

Ich habe mich offenbar geirrt: wenn das wirklich so schwierig ist, so bauen Sie ruhig weiter derartige, niedliche Häuschen, die so billig kommen, und Sie (zum Genossenschafter) legen natürlich nach wie vor Ihre sauer ersparten Batzen in fremde Schubladen.

Entschuldigen Sie, ich wollte nicht stören.

Worauf der Hemdärmelige und der Mann im Autocoat ihre Diskussion über den Betonkies resp. die prächtige schwarze Gartenerde fortsetzten.